

**„Salon Salder 2005 – Neues aus Niedersächsischen Ateliers“, Eröffnungsrede**

Salzgitter, Schloss Salder

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Frau Beuster,

sehr geehrter Herr Dr. Leuschner, liebe Künstlerinnen und Künstler,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Einladung zur diesjährigen Eröffnung des „Salons Salder“ habe ich gern angenommen, denn heute haben wir gemeinsam die Gelegenheit, einen exemplarischen Einblick in die Produktionen aus niedersächsischen Künstlerateliers zu bekommen. Aber ich erinnere mich auch an eine frühere Eröffnung mit Skulpturen vor vielen Jahren, als mich Alexander Baier als Rednerin eingeladen hatte. Denn seit nunmehr fünfzehn Jahren findet diese erfolgreiche Ausstellungsreihe der spätsommerlichen „Salons“ statt und hat damit nicht nur eine überzeugende eigene Tradition begründet, sondern sie steht auch in der historischen Tradition sogenannter Künstlersalons seit dem 17. Jahrhundert. Immer waren es die Salons, die „frischen Wind“ in die Kunstszene brachten, die etwas abgestandene Luft der Kunstakademien lüfteten und nicht selten Stürme der Entrüstung entfachten, aber damals wie heute ergab sich damit auch ein wichtiger Innovationsschub für die Kunstentwicklung, ein Richtungsstreit, neue Motive, Themen, Medien und Methoden wurden diskutiert und etablierten sich, sie wurden im sprichwörtlichen Sinne „salonfähig“. Damit sind wir bei einer interessanten Doppelbödigkeit des Begriffs „Salon“: als Ort des Neuen und des Etablierten zugleich, Kunst, die sich noch durchsetzen will und solche, die bereits ihr Publikum hat. Aber es geht auch um den Salon als Ort der Ausstellung, der Bildung und der Diskussion, und diese Funktion kam ihm schon im Frankreich des 17. Jahrhunderts zu. Damals war Paris die unbestrittene Kunstmetropole des alten Europa, der Literatur und des mondänen Lebens, und zahlreiche Ausstellungen seit 1673 lassen schon von einem richtigen Kunstbetrieb sprechen, vielleicht sogar von der Geburtsstunde des Kunstmarktes. Denn die verringerte staatliche Unterstützung zwang die Künstler damals wie heute, sich nach Käufern umzusehen. Kunstkenner und Sammler gab es ja bereits, aber erst mit dem 18. Jahrhundert greift die Begeisterung auch auf ein größeres Publikum über, das sich für Bilder interessiert, ohne gleich an ihren Erwerb zu denken und mit Kunstzeitschriften und Reproduktionen zum Teilhaber an der neuen Mode wird. Der „Kunstliebhaber“ ist geboren.

Der Salon trug in seiner Entwicklungsgeschichte also nicht unerheblich zur Demokratisierung der Gesellschaft und ihrem Umgang mit Kunst und Künstlern bei. Denn zunächst konnten nur die Mitglieder der Akademie dort ausstellen, die Nichtakademiker mussten ihre Werke dem Publikum z. B. in der „Exposition de la Jeunesse“, in Sezessionsausstellungen oder im privaten Atelier zugänglich machen. Es war eine Errungenschaft der Französischen Revolution, ab 1791 den Salon der gesamten Künstlerschaft zu öffnen, und das war das Ende der Diktatur der Akademie und der Monopolisierung des Kunstmarktes durch den Hof, die Aristokratie und die Hochfinanz. Denn der Salon wirkte wie eine kleine, inoffizielle Akademie, in der jeder seine Chance der Bewährung bekam, und infolge seiner demokratischen Öffnung nach außen und seiner Zwanglosigkeit nach innen ermöglichte er eine viel unmittelbarere Begegnung zwischen Künstler und Publikum als die staatlichen Akademien und der Hof. „Die Salons steuerten zur Ausbildung eines Kunstpublikums auch damit bei, dass sie in ihrem Kreis die Kenner und Kunstfreunde der verschiedensten Stände vereinigten“ (Arnold Hauser, Soziologie der Kunst, München 1973, S. 491). Die Salons dienten sogar als Forum für die Bildung von Schönheitsmaßstäben und Qualitätsurteilen über Kunstwerke, denn eine berufsmäßige Kunstkritik gab es damals noch nicht. „Schön sei, was den meisten gefällt“, heißt es in den Worten

eines Zeitgenossen noch 1765, eine später in Folge wachsenden Sachverstands nicht mehr haltbare These, die übrigens bis heute im Streit zwischen Publikum Kunstsachverständigen für brisante Auseinandersetzungen sorgt. Aber ob man über Geschmack streiten möchte oder nicht: Unbestritten ist für die Kunstsoziologie die „erzieherische und zivilisatorische Bedeutung“ des Salons (Hauser, ebd.), die ihm als gesellschaftlicher Ort der Begegnung, der Bildung und des kommunikativen Austauschs in der Geschichte zukam.

Vielleicht können wir etwas von diesen Qualitäten in unsere Zeit hinüberretten und den Dialog mit den Künstlern neu aufnehmen. Denn seit der Moderne, seit Begründung der Kunst als autonomer, gesellschaftsunabhängiger ästhetischer Praxis, ist ja der Faden der Vermittlung und des Verständnisses zwischen Kunst und ihrem Publikum sehr dünn und rissig geworden, und so besteht heute mehr denn je die Notwendigkeit, ja Herausforderung und auch Chance einer substanziellen Kunstvermittlung, der sich ein zeitgemäßer Salon, vor allem aber die primären und sekundären Bildungsinstanzen dieser Gesellschaft, Schule und Hochschule, neu stellen müssen. Die Hochschule für Bildende Künste Braunschweig will sich dieser Aufgabe mit Nachdruck annehmen und wird im kommenden Jahr einen eigenen polyvalenten Studiengang „Bachelor Kunstvermittlung“ einrichten, der sich übrigens speziell an Künstlerinnen und Künstler richtet, die vielleicht später als Kuratoren in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, nicht nur in der Schule, wirken möchten. Damit ergeben sich nicht nur neue Blicke auf die Praxis, sondern - so hoffen wir - auch neue Berufsfelder für unsere Absolventen als Künstlerkuratoren jenseits der klassischen Einzelkarriere auf dem Kunstmarkt.

Die elf hier ausstellenden Künstlerinnen und Künstler zeigen Werke nahezu aller heute praktizierten Medien der Malerei, Zeichnung, Druckgrafik, Objekte und Installationen, Fotografie und Filmkunst- und Objektkunst aus den letzten 2 - 3 Jahren. Mehr als die Hälfte der Teilnehmer sind Absolventen der Hochschule für Bildende Künste, und ich freue mich, dass Sie uns als die Kunsthochschule Niedersachsens hier so stark vertreten und die HBK ihrerseits im Salon Salder einen kontinuierlichen Kooperationspartner hat, dessen Ausstellungen weit über die Region hinaus wahrgenommen werden. Dazu trägt die durchweg hohe künstlerische Qualität der Werke, der kuratorischen Auswahl und Vermittlungsarbeit bei. Der Katalog, der diesmal schon zu Beginn der Ausstellung vorliegt, gibt in Bildauswahl und Begleittexten einen ersten Eindruck. Leider fehlen die üblichen Künstlerbiographien, so dass der Leser keinen Aufschluss darüber bekommt, ob es sich hier um einen schon bekannten oder noch unbekanntem Teilnehmer handelt. Aber vielleicht ist genau dieser Abgleich beabsichtigt? Um dem Publikum ein von Namen, Daten, Preisen und Förderungen freies und unvoreingenommenes Bild von der Kunst zu ermöglichen? Deshalb ist der Besuch des Salons Salder eben immer auch eine Überraschung, wenn sich schließlich, von unsichtbarer kuratorischer Hand gesteuert, alles in ein Gesamtbild fügt. Erst in der Ausstellung erschließen sich die Werke, gehen Beziehungen zu anderen und zum Raum ein, kommunizieren miteinander und mit uns, wenn wir uns darauf einlassen. Auch für mich neue Eindrücke, und verbietet es sich für meine Eröffnungsrede, Sie mit eigenen vorschnellen Interpretationen zu konfrontieren. Ein Berufs-Credo unseres Selbstverständnisses als Kunstwissenschaftler ist es immerhin, nicht über Werke zu sprechen oder zu schreiben, die man noch nicht im Original gesehen hat.

Aber ich habe mich doch gefragt, ob es so etwas wie einen roten Faden in der Ausstellung gibt. Bemerkenswert scheint mir ein neues Interesse an der Wiedergabe und Reflexion der gegenständlichen Realität, am Alltag, am Lebensumfeld, Denk- und Phantasieraum der Künstler, das sich in den Landschaften und Interieurs, Stilleben, Bewegungsstudien und Porträts finden lässt. Dafür stehen vor allem die Arbeiten von Svenja Maaß, Fred Maerker, Claudia Reimann und Oliver Bialkowski. Genaueres Hinsehen, Beobachten ist angesagt. Dann wird unter Umständen das Vertraute fremd und das Fremde vertraut. Die Präzision der Malerei ändert daran nichts. Es sind doch nur Konstruktionen Abbildungen von Wirklichkeit, die, wie schon Brecht in seiner Realismustheorie bemerkte, über deren Wesen nichts mehr herausgeben. Die Realität - eine „black box“, der die Kunst im „white cube“ gegenüber steht. „Doch Black Box und White Cube scheinen leer“, schreibt Mathias Zintler im Katalog, „Kunst ohne Werk, so dachten wir noch vor kurzem, und schon wurde versucht, sie wieder anzufüllen, mit Farben und Gegenständen und schönen Motiven. Doch die Leere wurde noch größer;“, schreibt Mathias Zintler. Eine neue Annäherung an Realität als vermeintliche „black box“ steht an. „Aufmachen“ heißt das Motto der Fotoserien, Objekte und Installationen des

Künstlerduos Heikenwälder & Maaß, die Alltägliches ad absurdum treiben: „Aufmachen, um nachzusehen, was drin ist. Wenn was drin ist,“ schreibt der Autor mit der Skepsis einer Generation, die an Versprechen nicht mehr glauben will, und hier liegt ein Schlüssel auch zum Verständnis anderer Werke in der Ausstellung.

Über die Wiederkehr des lange totgesagten Realismus wurde seit dem Kunstmarkterfolg der neuen Leipziger Schule viel spekuliert, und tatsächlich erinnern auch manche der hier ausgestellten Arbeiten entfernt an den amerikanischen Realismus eines Edward Hopper, an die Interieurs von David Hockney oder monströse Bildwelten des kritischen Realismus der späten Siebziger. Aber Realismus ist nicht nur Stil, sondern eine Haltung, und die hier versammelten Arbeiten konstatieren zuerst einmal Fremdheit gegenüber den Phänomenen der Wirklichkeit. Diese sind flüchtig wie die fotografischen Impressionen von Matthias Langer; seine Kunst dient der Erinnerung, aber nun sind die Menschen verschwunden oder einfach nicht sichtbar, ihre Bewegung entzieht sich dem Auge der Kamera, oder sind weitgehend abwesend, durch Dinge ersetzt. Aber was tun die Dinge ohne uns, etwa die Kaffeetassen und Helme auf den Bildern von Fred Maerker? Sie haben sich scheinbar verselbständigt in einer Welt, in der nichts selbstverständlich ist. Es ist, als müsste sie neu gesehen werden. Dann stellen sich Erinnerungen ein. Ja selbst in den fremdartigen, rätselhaften Zeichnungen und Drahtobjekten von Odine Lang, die an Mikroorganismen in Haeckels „Grundformen der Natur“ erinnern, basiert die Form nicht auf Erdachtem, sondern Vorgefundenem, so dass Michael Stoeber in seinem Text von dem schönen Paradox der „Entfernung von der ursprünglichen Form der Dinge bei gleichzeitiger Nähe“ (Katalog, S. 24) spricht. Hier ergibt sich bei aller Unterschiedlichkeit eine Parallele zu Felix Rehfeld, der seine ausschnitthaften Bildmotive - sei es ein pinkfarbiger Pinselstrich als Zitat Roy Lichtensteins oder ein „Heimatstück“ - wie mit einer fotografischen Linse in scharfe und unscharfe Zonen aufteilt und ganz nahe vor das Auge des Betrachters rückt. Landschaft? Struktur? Farbe? Geste? Ganz einerlei: die Authentizität des Bildes ist nicht die authentische Realität, sondern ihre Konstruktion - aus individueller Künstlerperspektive vorgestellt. So auch die poetischen Welten von Gisela Angermann, die sich den Assoziationen, Stimmungen und Gedanken zu Chamisso's Terzinengedicht von 1816 über die unbekannte Insel Salas y Gomez verschreibt und - wie eine vor uns ausgebreitete innere Bildwelt - als Fiktion einer Landschaft aus der Vogelperspektive betrachtet, in die man wortwörtlich „eintauchen“ möchte. Dazu laden die Künstler ein, und dazu bietet der heute eröffnete Salon Salder intensive Gelegenheit. Es ist ein Stück Gesellschaftskultur, die hier in Salder gepflegt wird, und sie trägt nicht nur zur Bereicherung der Kulturlandschaft Niedersachsens, sondern auch ihrer inzwischen immer tragfähigeren Netzwerke zwischen Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft in Zeiten abnehmender staatlicher Förderung bei. Man weiß, was man aneinander hat. Dieser Vorzüge sind sich alle Beteiligten, so denke ich, durchaus bewusst - die Künstlerinnen und Künstler, Veranstalter, Förderer, die HBK Braunschweig und nicht zuletzt Stadt, Region und Land Niedersachsen. Und natürlich Sie, meine Damen und Herren, das Kunstpublikum, und in diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen anregenden Sonntag Vormittag im Salon Schloss Salder und Ihnen allen interessante Gespräche und Begegnungen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Barbara Straka

Präsidentin der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig

Alle Bild- und Textrechte liegen bei dem Autor. Jegliche Vervielfältigung, Verlinkung oder Weiternutzung bedarf der Zustimmung durch den Autor. Auszugsweiser Nachdruck mit Quellenangabe ist gestattet, sofern die Redaktion davon vorab informiert wird. Das Copyright betrifft alle Seiten und Bestandteile dieser Domain.